

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 24, 13. Juni 1846

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Z w ö l f t e r J a h r g a n g .

N^o 24.

Sonnabend, den 13. Juni.

1846.

Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

2.

Baden.

(Fortsetzung.)

Also auf die Säcilienhöhe. Ein Felsenvorsprung über dem Kloster Lichtenthal, von welchem man vor sich hin das Weierthal und rechts nach Geroldsau hinauf sieht. Wir gehen durch den Klosterhof und die Mühle, am Bach unter den Klostermauern hin, über den Brückensteig, und drüben gleich in junges Dickicht und Tannen wo sich der Weg immer im grünen Wald, hinaufschlingt. Oben in den Wipfeln und zwischen den Stämmen der blaue Duft, welcher die Bergwälder so bezaubernd geheimnißvoll durchweht; in der Tiefe hängen die Büsche voll Thau, und der Bach dampft leichten Nebel in die Frühstrahlen. Mächtiger Farbenglanz und Lichteffect! Hätte ein wundervolles Bild gegeben; wenn einer es nur zu machen wüßte! — Vorn auf dem Felsenkopf steht eine Nindenhütte, vor welcher die Lieblichkeit der Thäler, die Großheiten des Gebirgs so verschwenderisch ausgestreuet sind. Aber eben diese Verschwendung macht so glücklich. Manche sagen wohl: diese Gegend könnte vielen öden Strecken mit einem Theil ihrer Reichtümer aushelfen und bliebe doch schön. Nein, eben darin, daß sie so üppig reich herausgeputzt ist, besteht ihre Schönheit; sie kann davon so wenig entbehren, als eine schöne Frau einen Zahn, oder Rothschildt eine Million. Gerade in der Ueberfülle steckt das öffentliche Geheimniß ihres Zaubers. Wir haben über

nichts zu klagen, als daß wir nicht ihr angehören. — Lebte ich in dieser Gegend, ich wäre der glücklichste Tagesdieb von der Welt. Nur müßte ich kein bindendes Verhältniß, kein Amt, keinen Herrn haben, sondern reich und frei genug sein, nur mir zu gehören und nach Laune Tage und Wochen lang in den Bergen herumzustrifen. Müde würde ich das nicht; Du glaubst mir das, kennst meine Unerfättlichkeit in solchen Einsamkeitsgenüssen. Aber unausstehlich wäre mir es, in solcher poetischen Gegend mit der prosaischen Stellung eines Amtmanns oder Gerichtsherrn beglückt zu sein; und zu erleben, wie die Actenfeder jeden Liebreiz aus Erde und Himmel, Luft und Wasser unbarmherzig herunter schreibt, herunterschindet, und dem Geschäftesinn nichts läßt, als ein zerschnittenes Sectionsobject. Dergleichen hab' ich aus meiner in Oberstein gemachten Erfahrung weg! — Während P. denselben Pfad nach dem Ludwigsbad zurückwanderte, machte ich noch einen kleinen Entdeckungszug vom Felsenhang gegen den Wald hin und brach auch drunten am Wasser in mehr als einen Garten ein, um für mein Buch vortheilhafte Skizzir-Plätze zu gewinnen. Ein ganz vorzüglich malerischer aber sehr eng zusammengefaßter Blick ist nahe am Ludwigsbad — (erinnerst Du Dich? da, wo man über die Brücke geht?) — an den Klostergebäuden und einige Schritte neben dem Bach hinauf. Da hast Du das schöne Wasser, wie es um die Ecke kommt, und ein Stromzweig davon unter dem Gewölbe aus der Mühle gegen Dich heran schäumt; links stehen die hohen Mauern, rechts jenseit des Wassers Felsenwände über welche die Büsche herunternicken, dann geht die schöne Dickichtwildniß am Berg hinauf, und oben gerade vor und über Dir gegen den blauen Himmel steht der hohe Bergwald wie ein troziger Coloss, und die Sonnenstrahlen zucken durch seine lustigen Wipfel. Das gäbe ein herrliches energisch in sich zusammengedrangtes



Bild. Man müßte es wie aus einem langen schmalen Fensterbogen gesehen, malen, um den rechten Character der Höhe und Tiefe herauszubringen, und sich von jeder Breite fern zu halten; da sollte es schon ein mächtig Effectstück werden. Nur müßte einer dreist genug sein, mit Licht und Schatten verwegend umzuspringen. Die Skizze davon bring ich mit. Weist Du einen Maler dazu? Wenn ich Freund Scheuren unterwegs antreffe, will ich ihm diese freche Proposition machen. Um der Originalität willen findet er sie vielleicht practikabel. —

An heitern Sommermorgen vor dem Ludwigsbade im Laubengrün zu frühstücken ist auch ein erfreulicher Genuß, den wir mit mehreren Gruppen von Damen und Herren theilten, und möglichst ins Lange zogen. Durch die schöne Allee zurück, und zu Lewalds. Daß heute nicht wegzukommen, hatte ich schon auf der Säcilienhöhe deutlich begriffen. Mein Entschluß ward gelobt, auf der Stelle durch Gespräche voll anregenden Inhalts belohnt, für den Nachmittag unfehlbares Zusammentreffen besprochen. Nach der Beschreibung war Lewalds künftige Wohnung an einer hohen Ecke der Stadt zu finden und als ein noch in den Händen der Maurer und Schreiner befindlicher Neubau, auch an besonders construirten Florentinischen Fenstern leicht erkennbar. Ich hatte gestern schon in der bezeichneten Gegend Baugerüst an neugetünchten Mauern bemerkt, und fand über einige Straßentreppe leicht wieder hin. Es steht an der Straße, die nach dem Schloß führt, gerade über der Ecke, wo sie tief aus der Stadt sich heraufwendet; auf dem Platz davor ein großer laufender Brunnen; ist übrigens kein neues, sondern ein altes Haus mit verschiedenen unregelmäßigen Fronten, ein- und ausgehenden Winkeln, die ihm gerade ein gar eigenes interessantes Ansehen geben und zur Anbringung schön gezeichneter Fenster, Balkons u. vortrefflich benutzt sind. Durch Kalktonnen, Maurerschutt und Baugerümpel aller Art drang ich hinein, spürte und kletterte auf Leitern und schwanken Brettern durch alle Räume bis oben unter das Dach. Es giebt eine Menge schöner Zimmer, breit und hoch — Und welche Ausichten! Von den Fenstern ist gar nicht wegzukommen. Wie blicken die Berge und Fernen durch diese Rahmen so zauberisch blau herein! — Gegen die Schloßstraße, die hier auf steilen Mauern gestützt ist, hat das Haus einen vor dem übrigen Baukörper heraustretenden Vorsprung; die vordere Fläche zwei Stockwerk übereinander, in ihren Mitten ganz breite in drei Oeffnungen abgetheilte Fenster; und oben über dem zweiten Stock ist ein flaches Dach, auf welches man aus dem dahinter stehenden Giebel heraustritt. Aus diesen Fenstern und von dieser Platteform siehst Du über die vordere Stadt nach der Chaussee, die von Dos herkommt, nach den Aleen, die zum Jagdhaus hinaufführen, siehst an den Weinbergen und Waldböden hinaus in die weite Elbsaalebene; seitwärts auf Kursaal, Trinkhalle und Spaziergänge hinunter, rechts gegen den Schloßberg hinauf. Die andern Fenster auf der entgegengesetzten Seite, blicken über den zurück liegenden Theil der Stadt, nach der Allee von Lichten-

thal, auf den Merkurberg und die hohen Waldrücken hin, zwischen und hinter welchen Geroldsau und das Murgthal stecken. — Das Haus sieht weiß Gott an einer der schönsten Stellen von Baden und folglich von Deutschland. — Ist es nicht eine Freude, einen deutschen Schriftsteller in so behaglicher Lage zu finden, die er sich durch Talent, Gesinnung, Rührigkeit und Ausdauer erworben hat! — Ich lief hinunter, suchte mir im Krautgärtchen des Nachbarhauses zwischen Hecken und Gemüßbeeten einen Gesichtspunkt, zeichnete das Haus in mein Buch und schrieb darunter: Hotel de l'Europe. Lewald lachte herzlich, als ich es ihm nachher zeigte. — Von einem Bau zum andern, nämlich hinunter in die neue Trinkhalle. Aus der Stadt gegen den Kursaal gehend, hast Du sie zur Rechten, nicht gar weit vom Fahrweg. Steigst Du an der Vorderseite die breite Steintreppe hinauf, so trittst Du durch hohe Glashthüren in die lange Gallerie. Es ist ein schöner, großartig gedachter und reich verzierter Raum, wohl geeignet zum Hin- und Herwandeln vieler Gäste. Die architektonischen Verhältnisse sind dem Auge wohlthuend. Nur mit den flach hingepannten Deckenbogen kann ich nicht recht zufrieden sein. Mir scheint: eines oder das andere! Entweder Gewölbe oder ganz horizontale Decke! — Die Ausschmückung durch Frescogemälde ist noch weit zurück. Erst zwei fand ich fertig. Darstellung von Legenden und Sagen auf Baden bezüglich. Eines, wahrscheinlich die Entdeckung des Brunnens vorstellend. Ein ritterlicher Jäger — Markgraf von Baden — in Nacht und Wald umherstreifend, Hifthorn blasend, Hunde umher — im Hintergrund Einsiedler aus einer Klause hervortretend — die Begebenheit geht aus dem Bilde nicht deutlich hervor. Aus der Farbe habe ich gar nicht klug werden können. Frescobilder erfahren doch meines Wissens keine Untermauerung? Dieses aber sah aus grau in schwarz, wie eine Skizze in Tusch angelegt, die eigentliche Färbung noch erst erwartend. Das zweite: basirende Nixen in einem Mondscheinwasser — vermuthlich ein Märchen vom Mummelsee, der oben auf dem Schwarzwald liegt. — Am dritten arbeitete der Maler (Gözenberger) hoch an der Wand in seiner Kasten-Klause sitzend. — Hinter der Gallerie sind einige schöne große Zimmer angebaut, in welche man durch Glashthüren hineinschaut; sie kamen mir, im dämmerigen Halbdunkel niedergelassener Vorhänge, verschlossen, und anscheinend von einem langweilig dastehenden Polizeimann bewacht, wie abgefonderte Räume für die Großherzogliche Familie oder privilegierte Zimmer für die „Exclusiven“ der Badegäste vor. —

Nachmittags wieder an den Wasserfall. Wann man durch Geroldsau hindurch ist, da wo die letzten einzelnen Häuser so hübsch an den Hügeln verstreuet liegen, fängt das Thal wirklich an etwas zu schweizern. Nur hier und da eine schroffe Felsenwand müßte überm Wald emporsteigen, so wär es schon im Character eines Anfangs etwa zum Münsterthal. Den Wasserfall werd' ich nie satt; es ist ein gar zu liebes heimliches Plätzchen. Und glücklicher

Weise geschieht auch höchst verständlich und lobenswerth gar nichts, die Umgebung aufzuputzen. Hier wäre mit Anlagen und dergleichen Kram unendlich viel zu verderben. Ein roher Steg über den Wilzbach und eine einfache Bank am Sturz. So ist es recht. Hoffentlich ist auch dafür gesorgt, daß hier kein Baum gehauen werde, als der nothwendig weg muß; und an diesem Punct — wie überhaupt wohl in Badens Umgebungen — die Forstwirtschaft unter die Controлле und Leitung des Schönheitsgefühls gestellt sei. —

(Fortsetzung folgt.)

M u s i k.

(Verspätet.)

Am Freitag, den 28. Mai hatten wir das Vergnügen, von Fräul. Walter und Hrn. Berner, sowie von Hrn. und Mad. Fernau, die zur gefälligen Unterstützung von Bremen herüber gekommen waren, einige Opernscenen uns vorführen zu sehn, die uns hohen Genuß verschafft haben. — Es ist dies immer ein gewagtes Unternehmen der Sänger überhaupt; denn einmal kann es nicht anders sein, daß sie selbst sich behindert und befangen fühlen bei dem Mangel einer gewohnten und unterstützenden Umgebung — z. B. der Ehöre — dann ist es auf der andern Seite dem Zuhörer unmöglich, dem Gange der Handlung so zu folgen, oder vielmehr, ihn so zu errathen, daß er eine Bedeutung des Thuns erkenne. Dadurch entsteht Mangel an Einheit und eine Unvollständigkeit, die bei einer Kunstproduction um so empfindlicher fühlbar wird, als die Kunst vor allen Dingen Vollständigkeit und Abgeschlossenheit: ein Ganzes fordert und nöthig hat. Dem Bühnenkünstler ist die vox populi vox Dei, und insofern das nicht ganz irgeleitete Publikum in seinem, wenn auch unbewußten Gefühle gewöhnlich das richtige Maß in seiner Beurtheilung findet — worauf obiger Ausspruch auch eben hindeutet — so ist eine solche zerstückelte Darstellung immerhin eine gewagte zu nennen. Für unsere Sänger hier kam noch insbesondere das Bedenken hinzu: daß sie nicht gewohnt waren zusammen zu spielen, und daß wegen der kurzen Zeit, die Hrn. und Mad. Fernau erlaubt war, nicht die Proben auszuführen waren, die erwünscht gewesen wären; daß endlich sie die Proben nicht mit einem Orchester halten konnten, welches wohl Tüchtiges in Symphonien geleistet, sich aber in der Oper nicht bewähren konnte, und welches aus verschiedenen Gründen mit Unlust an seine Aufgabe ging.

Ref. glaubt diese Vorbemerkungen den Sängern so wie dem Publikum schuldig zu sein, weil ohne diese in der That die rechte Würdigung nicht geschehen kann. Es waren zur Darstellung gewählt: „Montecchi und Capuletti,“ 1 Akt,

— „Belisar,“ 2. Akt, — „Hugenotten,“ 3. Akt — und „Lucrezia Borgia,“ 2. und 3. Akt, Duett-Finale und diese noch zusammengestrichen und arrangirt.

Unter solchen Umständen können wir denn gleich von vorn herein die ganze Aufführung nur als eine gelungene bezeichnen. Fräul. Walter gab den „Romeo“ mit einer wahrhaften Leidenschaft, die uns freudig überraschte und zeigte dadurch und durch ihre kräftige, großartige Stimme ihren entschiedenen Beruf zur dramatischen Kunst. Unterstützt durch edle Gestalt und geschmackvoll gewählte Toilette konnte ihr der allgemeine Beifall nicht fehlen; — sie wurde sogleich mit Applaus empfangen. Hr. Berner, als „Thebaldo,“ hatte zuvor die ungünstige Meinung des Publikums zu widerlegen, die aus dem früher veranstalteten Concert hervorgehen mußte, wo er allerdings seine Sachen hätte besser machen sollen. Es gelang ihm dies in dem Grade, daß man sich allgemein wunderte, denselben Sänger zu hören, der in Folge eines sehr beschäftigten Tages und einer unglücklichen Disposition zum Singen früher das Malheur hatte zu detoniren, und überhaupt unrein und schwankend zu singen. Hr. Fernau zeigte sich mit seiner schönsten Bassbaritonstimme als gebildeter Sänger; und Mad. Fernau, die freilich nicht die Kraft und das Metall in ihrer Stimme hat, auch nicht den Ausdruck tiefer Leidenschaft geben kann, wie Fräul. Walter, — aber einen günstiger gelegenen, hohen Sopran besitzt, — mußte einen angenehmen Eindruck machen. — Das Orchester begleitete hier indessen so unentschieden, schwankend und indiscret, daß Ref. noch heute sich nicht genug wundern kann, wie dasselbe nicht diese erste Abtheilung schmäzlich zu Grabe getragen. — In der zweiten Abtheilung: „Belisar“ gefiel Hr. Berner als „Alamir“ noch besser; Hr. Fernau aber, der, wie Ref. erst hinterher erfahren, den „Belisar“ recht spät übernehmen mußte, gefiel weniger. In den Recitativen, so wie in dem Duett mit „Irene“ kamen Ungehörlichkeiten vor, die den guten Eindruck sehr störten. Das Orchester war auch hier schwankend. — Den eigentlichen Glanzpunkt des Abends aber boten die „Hugenotten,“ Duett des 3. Actes. Hr. Fernau, als „Marcel,“ war sehr brav und befriedigte vollkommen, trotzdem, daß er auch diese Partie schnell einstudirt hatte. Fräul. Walter sang die „Valentine“ mit ergreifendem Ausdruck; ihre Stimme schien voller und runder zu werden, als sie es beim „Romeo“ gewesen; alle die Vorzüge einer vortrefflichen Schule: Frische, reine Intonation, ausgezeichnetes Portement, vollkommene Beherrschung des Materials in technischer und ästhetischer Hinsicht stellte sie heraus, und bewies dadurch, daß die ächte classische Musik wohl von ihr hochgeachtet und verehrt werde. Später hörte Ref. auch von ihr selbst, daß diese italienischen Opern nur deshalb von ihr gewählt seien, weil verschiedene Gründe, die anzuerkennen sind, ihr jetzt nicht erlaubten, andere, gediegene zu wählen. Auch das Orchester schien diese Musik mit großer Theilnahme aufzunehmen; es begleitete discret und hingebend, und man vergaß gern das Unbeholfene der



beiden ersten Abtheilungen. Von diesem Augenblicke an zeigte es sich nicht allein gut, sondern sogar ausgezeichnet, wenn wir bedenken, wie wenig Gelegenheit demselben leider gegeben wird, sich auch als untergeordnetes und unterstützendes Ganze in aller Bescheidenheit zu bewähren. —

Daß nun die italienische Musik dennoch gelegentlich fähig ist, ergreifenden Eindruck zu machen, zeigte die 4. Abtheilung: „Lucrezia Borgia,“ und davon besonders das Duett-Finale. Hr. Fernau sang recht brav — wir glauben, daß er in geeigneten Rollen Ausgezeichnetes leisten werde. — Hr. Berner, als „Genaro,“ gefiel sehr, weil er freier wurde, richtig intonirte und zeigen konnte, daß er wirklich hellen Klang in seiner Stimme hat; Fräul. Walter, als „Lucrezia,“ setzte dem Ganzen die Krone auf. — Ueber ein solch dramatisches Spiel und solchen Gesang haben wir uns hier noch bei keiner andern Sängerin freuen können. Dennoch lohnte man ihr nicht einmal durch allgemeinen Hervorruf — wir Oldenburger sind darin ein eigenes Völkchen, besser vielleicht als anderswo — aber wenn doch das genannte Anfangen nicht wäre! — Es fiel natürlich auch deshalb dem Ref. zu spät ein, selbst den Mund aufzuthun und zu rufen: Fräul. Walter heraus! Alle heraus! In der That aber war der Eindruck auf sein musikalisches Gemüth zu stark, als daß er ihn hätte stören können durch Lärmen, Schreien und Pochen. —

Schließlich möchte Ref. seine Ansicht dahin aussprechen: „daß Fräul. Walter, im Besiz so ausgezeichneter Kunstmittel, eine glänzende Zukunft bevorstehe *), besonders, wenn sie sich entschließen könnte, das den Italienern abgelernte fatale Reissen und Stoßen des einzelnen Tons in zusammenhängenden Sätzen und Perioden, namentlich aber in den Cadensen zu vermeiden; ihre Stimme ist wirklich kräftig genug, um diese forcirten Töne entbehren zu können.“ Manier ist es ferner zu nennen, die Vokale nicht frei und frisch, sondern auf Umwegen so zu geben, daß der eigentliche Klang erst hinterdrein vernehmbar wird. Diese üble Manier hat ihr schon einmal den Vorwurf der Undeutlichkeit zugezogen. Was man von scharfen, hohen Tönen gesprochen, läßt sich durch die Kopf- oder Falsettstimmen erklären, die sie genöthigt ist, schon beim e, t, anzuwenden, die aber grade von einer fleißig durchgemachten Schule

*) Wie Ref. versichern kann, ist Fräul. Walter für die Monate October, November und December d. J. in London für ein Honorar von 50,000 Franks Engagement — Theater oder Concert — angeboten, welches sie natürlich annehmen wird.

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen, welche an jedem Sonnabend ausgegeben werden, beträgt 1 $\frac{1}{2}$ Gold und 12 Grote Courant für den Herumträger. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ Grote Gold zugesandt.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Zeugniß geben, und die — bei Fräul. Walter wenigstens, wie die Lucrezia zeigt — zum Ausdruck dramatischer Lebendigkeit und Wahrheit recht geeignet ist. —

D.

△

Seideblümchen.

Was zitterst leise Du im Wind,
O Blümchen, bläulichroth?
Du gleichst dem kranken Menschentind,
Von Stürmen oft bedroht.

Die Seide ist für ihn die Welt,
Und nie erquidt ihn Ruh:
Sein armes Herz, dem Leid gefüllt,
Es zittert leicht, wie Du!

S. Hülle.

Kirchennachricht.

Vom 6. bis 12. Juni sind in der Old. Gem. *

1. Copulirt: 64) Kammerjunker und Landgerichts-Assessor Wolph Goswin von Grün und Chorlote Ernestine Eugenie von Gayl, Oldenburg.

2. Getauft: 184) Marie Christine Soppie Köppen, Oldenburg. 185) Johann Gerhard Wilkens, Borndorf. 186) Anna Wilhelmine Ahrens, und 187) Catharine Margarethe Ahrens (Zwillinge), Everßen. 188) Johann Heinrich Friedrich Pieper, Nadorst. 189) Friedrich Wilhelm Carl Emil Stürzenbach, Oldenburg. 190) Johann Gerhard Carl Ostmann Schulze, Everßen. 191) Wilhelmine Charlotte Caroline Langenbuch, Oldenburg.

3. Beerdigt: 113) Saaldienner Friedrich Weisborn, Heil. Geistthor, 56 J. 1 M. 114) Catharine Wilhelmine Antoinette Gerhardine Raumann, Oldenburg, 4 J. 9 M. 115) Hinrich Gerhard Schelling, Wabnbeck, 10 M. 116) Johann Heinrich Budde, Heil. Geistthor, 37 J. 5 M. 117) Hauptmann Friedrich Christian Georg Martin von Heimburg, Oldenburg, 47 J. 11 M. 118) Johanne Margarethe Wilhelmine Wiede geb. Weber, Oldenburg, 43 J. 8 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntag, den 11. Juni.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Candidat Ramsauer.

Vorm. (Anf. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

N^o 24 der Oldenburgischen Blätter wird enthalten: Antwort auf den Aufsatz in N^o 19 dieser Blätter. — Vom Umbau der Feltower Rüben. — Ueber die Anwendung der Electricität in der Landwirtschaft. — (Literatur.) Archiv für die Praxis des gesammten im Großherzogthum Oldenburg geltenden Rechts. — Eine neue Art Ziegelsteine. — Uebersicht der im Jahre 1845 zu Elsfleth und Vienen angekommenen und abgegangenen Seeschiffe.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Z w ö l f t e r J a h r g a n g .

N^o 25.

Sonnabend, den 20. Juni.

1846.

Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

2.

Baden.

(Fortsetzung.)

Heute bei unsrer Rückkehr an den Kursaal gelang das Zusammentreffen mit Herr und Frau Lewald besser. Wir fanden uns sogleich in dem Gewimmel, welches hin und herströmte. Es war noch hell, der schönste Sommerabend, bunte Ausstellung aller Eleganz in den Spaziergängen, reiche Farbenherrlichkeit auf den Bergen und am Himmel. — Lebendigkeit und Lust des Gesellschaftsverkehrs. Der Großherzog mitten im Gewühl mit seinem weißen Hut, wie ein anderer Badegast. — Bekanntschaft mit Auerbach, dem Verfasser der „Schwarzwälder Dorfgeschichten,“ dem ich für dies ausgezeichnet gesunde freische geistreich gefasste Bild des Volkslebens mit aufrichtigem Dank die Hand drückte. — „Das kleine Buch hat doch überall Glück gemacht!“ sagte er vergnügt zu Lewald. — „Wie sollt' es nicht!“ — versetzte der — für tüchtige Sachen ist in unserm Publikum genug Sinn und Anerkennung!“ — Auerbach hat viel jugendlich-freundliches in seinem Wesen; bräunliche Hautfarbe, lebhaft dunkle Augen und schwarzes Lockenhaar geben seinem Gesicht einen orientalischen Ausdruck. Je länger ich Lewald betrachte, desto mehr erinnert er mich an unsern alten Marschall Vorwärts. In seinen Zügen ist eine bestimmte Ähnlichkeit mit Blücher. Der Schnurrebart und die soldatische Haltung thut auch dazu. Wo ihm ferner

die eigentliche Ähnlichkeit mit dem Baron Stein sitzt, weiß ich nicht zu finden; und doch fällt mir bei ihm auch der immer ein; es muß wohl in den Augen stecken. Zu den angenehmen Bekanntschaften dieses Abends gehört noch der Doctor Braun, der Pfarrer Robert Haas aus dem Wisperthal, und ein Engländer, Flowers, Advocat und Schriftsteller, welcher eben daran geht, Lewalds „Katte“ ins Englische zu übersetzen. — Der Pfarrer Haas ist auf einer Reise durch Deutschland begriffen, um Rathgeber zu seinem wackern Unternehmen zu gewinnen: Geistiges und thätiges Wirken zum Herausheben und Aufrichten der niederen Volksklassen aus geistesdumpher Versunkenheit in das Elend des Mangels an Gesinnung, und Zurückhalten vom Sturz in Pauperismus und Rohheit. — Wohl ein würdiger und wichtiger Zweck, eine wahrlich zeitgemäße Aufgabe. Für diesen Zweck nun will er ein Volksblatt gründen, womit in unsrer so lesewüthigen Zeit dem Einfluß schlechter Leihbibliotheken, pfäffischer Traktätlein, Gespenster-, Ritter-Romane, Mord- und Raubgeschichten, „gedruckt in diesem Jahre“ durch eine gesunde verständliche allseitig veredelnde und erheiternde Lectüre zur Heranbildung und Hebung des Volks — entgegengewirkt werde. Wie solches auch durch die Vereine in Dortmund und Zwickau, in Weimar, Meiningen, Württemberg, auch durch den Magdeburger Scholke-Verein und die Berliner Vereine für niedere Volks-Klassen, Gesellen und Arbeiter, so in Elberfeld, Worms, Mannheim, Nürnberg, Breslau bereits in Anregung gekommen.

Mit Bajonetten und Kanonen kann man einen schlesischen Weber-Aufstand wohl bezwingen und erdrücken. Aber wohin deuten diese Zuckungen? Ist dies Erdrücken nachhaltig auf lange Zeit? Und ist es ein Heilmittel des Elends? — Stehen die Zustände der schlesischen Weber isolirt in der Welt? — Ich habe manche Leute zu solchen

